

## Ein Zeitalter nimmt Abschied

Von Helmut Dölker

Ort der Handlung: Ein Dorf auf der Ulmer Alb über dem Hungerbrunnental  
Zeit: August 1965

Zwar spielt die Szene weit ab im Ulmischen; doch dürfte das am Wesentlichen kaum etwas ändern, was dem deutlich wird, der die Bücher von H. Renner, Wandel der Dorfkultur (1965), oder von H. Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt (1961), zur Hand nimmt.

Das Dorf, von dem der Beitrag handelt, ist ein eindrucksvoller alt-ulmischer Bauernort von heute 1400 Einwohnern. Er war von größerer Bedeutung als andere vergleichbare, da er an die ausgedehnten ulmischen Waldungen stieß und nahe der altwürttembergischen Grenze im Hungerbrunnental lag. Die stattliche Kirche, die Zahl der Geistlichen und die Tatsache, daß der ulmische Oberforstmeister hier saß, beweisen es. Daß heute das Dorf mit einer beträchtlichen Anzahl moderner Wohnhäuser den Höhenzug, an dessen Südfuß es sich anschmiegt, hinaufklettert und seine alte Wohngrenze an allen Rändern zum Teil weit überschritten hat, daß die Höfe und Bauernhäuser neuen Putz, Anbauten aller Art und moderne Formen aufweisen — und seien es bloß die sprossenlosen Klappfenster, die zur Zeit allenthalben an die Stelle der kleineren Sprossenfenster treten —, daß die Dorfstraße von Schleppern und Maschinen beherrscht wird, daß früh morgens und spät abends nicht mehr ratternde Leiterwägele, sondern auf Gummireifen gestellte zweirädrige leichte Handkarren die Milchkannen zur Molkerei führen, überrascht nicht besonders. Selbst wenn das seit Jahrhunderten in stolzem hochgiebeligem Gebäude hier gelegene Forstamt aufgehoben und in das waldf fernere Langenau verlegt wird, mag das als eine dem Mann auf der Straße wenig eingängige, aber wohl eben verwaltungsmechanisch bedingte Maßnahme hingehen, die der gelegentliche Besucher mit Bedauern zur Kenntnis nimmt. Alles scheint zeitbedingt; alles sind Tatsachen, die als selbstverständlich beinahe keine Frage mehr aufkommen lassen.

Und doch sollte es uns wichtig sein zu wissen, wie sich die ortsansässigen und eingeborenen Menschen zu allem diesem wohl stellen, ob sie den Wandel empfinden bzw. wie sie ihn in sich aufnehmen und bei sich verarbeiten. Die allermeisten haben ein mitleidiges Lächeln für das Vergangene und sind voller Begeisterung für das Neue. Etwa den Gedanken der Schönheit anklingen zu lassen, z. B. bei der Frage nach der Eignung der neuen breiten und ungeteilten Fensterscheiben für das Fachwerkhaus, wäre sinnlos gegenüber der unbeschränkten Freude aller Beteiligten an der Verbesserung der Wohnlichkeit. Ähnliches gilt natürlich für den Öfen an Stelle des alten Kastenofens mit seinen gußeisernen Platten. Da ist man andererseits dann erstaunt, wenn sich bei einem Leichenbegängnis wie von altersher die wartenden Gruppen, dabei die Frauen von etwa 45 an in überwiegender Mehrzahl in der überlieferten einfachen Tracht mit dem Trauerkopftuch, von den Seitengassen her anschließen, wenn es gar keinen Zweifel daran



Blick in den verlassenen Steinbruch bei Mehrstetten.

Aufn.: Dölker

gibt, daß der Leichenschmaus natürlich nur aus Bratwürsten und Kartoffelsalat bestehen kann, oder wenn zur Erntebetstunde am Sonntag abend die große Dorfkirche brechend voll ist — ob das vielleicht mit dem wegen des ungünstigen Wetters sehr verspätet beginnenden Erntegeschäft zusammenhängt, kann ungefragt bleiben. Handelt es sich hier um Überbleibsel? Wie wird sich künftig die veränderte Gesellschaft — Heimatvertriebene aller Stufen scheinen mehr und selbstverständlicher ins Dorfleben aufgenommen zu sein als aus der Stadt zuziehende Besitzer von neuen Wohnhäusern oder auch von Wochenendhäusern — ihnen gegenüber verhalten?

Alles bewegt den Betrachter; allüberall kann er den Wechsel der Dinge mit Händen greifen. Nirgends jedoch war es so deutlich, daß ein großes Zeitalter nicht bloß des volkstümlichen Lebens, sondern der menschlichen Kultur überhaupt abgeschlossen sei und einem anders bestimmten Platz gemacht habe, wie bei zwei zufälligen Erlebnissen.

In einem Fall war es ein Kleinbauer, der am Feierabend vor dem Haus seinen Bauernwagen mit dem Beil bearbeitete und zersägte. Alle Teile kamen dran, und auf die Frage, ob er den Wagen denn nicht mehr brauchen könne, antwortete er ohne Zögern: nein. Was er damit anderes solle als Brennholz machen? Er könne nichts mehr mit dem alten „Zeugs“ anfangen und sonst auch niemand; es gebe im ganzen Dorf doch nur noch vier Pferde, und man habe alle Not, das als Preis beim alljährlichen Füllestantz Ende Oktober notwendige Fohlen in der weiten Nachbarschaft irgendwo aufzutreiben und auszuleihen (das Tier wird nach der Preisverteilung tatsächlich wieder an den Besitzer zurückgegeben!).



Totengedenkblatt für Jakob Bosch

Aufn.: Dölker

Unwillkürlich gingen bei solchen Worten die Gedanken zurück zu einer bei den Älteren im Dorf noch sehr lebendigen Erinnerung an den August 1914. Damals seien gerade zu Erntebeginn alle Pferde des Dorfes — es müssen um 200 gewesen sein — zum Kriegseinsatz nach Ulm befohlen worden. Alle Arbeiten seien stillgestanden, niemand habe natürlich gewagt, ein Wort zu sagen, bis sich der heute noch hochgeachtete und verehrte Forstmeister Bohnenberger, ein Bruder des Tübinger Germanisten, entschlossen habe, in gestrecktem Galopp nach Ulm zu reiten und bei der Kommandantur um Aufklärung zu bitten. Er sei der Retter in der recht ernstesten Lage gewesen, in der die Not des Vaterlandes und die Not des Bauern in Konflikt kamen; denn er habe durch die Bereinigung eines Verwaltungsfehlers die Hälfte der Rosse wieder freibekommen.

Im andern Fall war es der Gang zum benachbarten Weiler Mehrstetten (1593 Marchstetten, vermutlich zu march = Pferd), mundartlich und volkstümlich Schäfhof genannt, auf dem heute drei Bauern wohnen. Verloren weidete da auf einer Wiese eine einsame Stute, und in einer nahen Steingrube lagen als Auffüllmaterial vier sehr gute Roßkummete, Teile der Roßzierscheiben aus Messingguß — ein



Gedenkblatt für den gefallenen Sohn

Aufn.: Dölker

Ring trug die Gravierung: Jakob Bosch 1897 — und nicht weit davon Leitern, Wellen, Leuchsen, Langwiede, Hohlärme von Wagen. Hier hatte einer wirklich mit dem „alten Zeugs“ aufgeräumt und in nüchterner Erkenntnis der Kulturwende alles weggeworfen, was aus dem Zeitalter der Väter stammte, in dem der Mensch zu seiner Unterstützung bei der Arbeit die Kraft des Pferdes gebraucht hatte, und auch alles preisgegeben, was an diese „armselige Zeit“ erinnerte.

Tatsächlich hatte die Säuberung ihren Grund darin, daß in einem der Höfe ein junger Bauer aufgezogen war. Er und seine Bäuerin hatten ganze Arbeit gemacht und auch die frühen technischen Geräte nicht verschont: kopfüber lag da neben den Roßgeschirren und Wagenresten die alte mechanische Waschmaschine mit Hand- oder Wasserantrieb etwa aus den zwanziger Jahren. Eine andere Ecke des Auffüllplatzes bildete das Grab der persönlichen Geräte und Stücke — eines Bettrostes, eines guten „Schalks“ (d. i. kurze schwarzwollene Weiberjacke mit Bauschärmeln), des Schalltrichters eines frühen Grammophons, eines Schulranzens,

alter Mehlsäcke und einiger Körbe, religiöser Wandsprüche evangelischer Prägung<sup>1</sup> und der Familienbilder in ihren Rahmen. Aus diesen ließe sich die neuere Geschichte des Hofes zusammenfinden.

Ein Gruppenbild, etwa um die Jahrhundertwende aufgenommen, zeigt die Eltern mit zwei Töchtern und vier Söhnen. Dann folgt das Totengedenkblatt für den Vater Jakob Bosch, geboren am 20. März 1845, gestorben am 14. Juni 1903 — ein prachtvolles Stück technisierter Volkskunst, das die alte Überlieferung der Gegend (vgl. Heimatmuseum in Langenau) fortführt<sup>2</sup> —, dann das Soldatenbild eines Sohnes, der — es muß gerade vor dem ersten Weltkrieg gewesen sein — in Weingarten diente bei dem „Regiment, das sich mit Stolz das 6. nennt“, wie auf dem Bildrand neben der Versicherung „mit Gott für Kaiser und Reich“ und neben dem Leitspruch des Koppelschlosses „Gott mit uns“ zu lesen ist, und das in Stramarbeit gefertigte Gedenkblatt für vielleicht eben diesen Sohn, der 1915 „den Heldentod für das deutsche Vaterland gestorben“ ist, zuletzt das Bild eines Hochzeitspaares vermutlich aus den zwanziger Jahren und das Amateurphoto eines Bauern hinter dem von zwei Pferden gezogenen Pflug.

<sup>1</sup> Die religiösen Wandsprüche, von denen jede ungerade Zeile durch große Buchstaben und durch dahintergeklebtes Silberpapier besonders hervorgehoben ist, lauten:

a) WIE GOTT WILL  
leb ich stets in Freuden,  
WIE GOTT WILL  
trag ich alles Leiden,  
WIE GOTT WILL  
wart ich still und stirb ich endlich  
WIE GOTT WILL.

b) DES MORGENS  
dank an Deinen Gott,  
DES MITTAGS  
iß vergnügt Dein Brot,  
DES ABENDS  
denk an Deinen Tod,  
DES NACHTS  
verschlafe Deine Not.

<sup>2</sup> Der auf dem Totengedenkblatt für Jakob Bosch aufgemalte Text stellt eine Ansprache des Dahingegangenen an seine Hinterbliebenen dar und lautet: Zum frommen Andenken an den selig entschlafenen Gatten und Vater J a k o b B o s c h geboren den 20. März 1845, gestorben den 14. Juni 1903. Hinterließ eine tief trauernde Gattin Ursula, geb. Schlumberger und 7 Kinder Friedrich, Christian, Anna, Paul, Johannes, Jakob und Michael Bosch.

Wie mags noch Gattin dir ergehen,  
da du jetzt lebst im Wittwenstand,  
Gott laß nichts Unrechts dir geschehen,  
und leite dich mit seiner Hand.  
Ich habe müssen von dir scheiden  
und gehen schon zur Grabesruh,  
nach meinem ausgekämpften Leiden,  
wo ich oft bat: Herr hilf mir du.  
Nimm nicht den Kindern ihren Vater,  
die christlich ich erzogen hab,  
du als mein Führer und Berather  
laß legen mich noch nicht ins Grab.  
Wohl hat man Ruhe in dem Grabe  
und ist von allem Kampf befreit,  
da ich schon manchs erfahren habe,  
was oft nicht hat mein Herz erfreut.  
Doch will man nicht von hinnen gehen,  
Weil man gern bei den Seinen ist  
und gern möcht in die Zukunft sehen,  
welch' Wege uns der Herr ermißt.

Nun aber durft es nicht so bleiben,  
nach Gottes Rath, nach Gottes Will  
hat müssen mich der Tod aufreiben  
weil mir gesetzt war so mein Ziel.  
So laßt nun Gott den Höchsten sorgen,  
der uns ermaß den Lebenspfad  
und der mit jedem neuen Morgen  
mich huldvoll segnet früh und spat.  
Ehrt liebe Kinder eure Mutter  
die jetzt als Wittwe steht allein,  
mögt ihr an ihrem Schicksalsruder,  
sie lange noch mit Hilf erfreun.  
Und Mutter Dich mög Gott erhalten  
noch lange recht gesund und wohl,  
daß Du in Deinem Hof kannst schalten  
bis Eines ihn erhalten soll.  
Ich werde segnend auf euch blicken,  
im Geist verklärt von Himmels Höhn,  
bis wir im Himmlischen beglückt uns werden  
fröhlich wiedersehen!

Leichtentext lautet: Psalm 119, 133 Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort.  
Gewidmet von seiner Gattin Ursula!

Unter der gemalten Umrahmung des Textes ist als Hersteller angegeben: Schuster Maler Laupheim.

Ein erschütterndes Erlebnis! „Abschied“, „Vergessen“, „bewältigte Vergangenheit“, „ungehemmt hinein in die neue Zeit“ stand mit großen Buchstaben darüber.

Es ist ein Augenblicksbild, das hier versucht wurde, und als solches mag es später einmal der Forschung einen bescheidenen Dienst tun. Es mag auch die Gegenwart gelegentlich wieder dazu aufrufen, zur Unterrichtung künftiger Geschlechter und zur Erkenntnis dessen, was einmal war, geistig und stofflich zu sammeln und festzustellen, was in sehr raschem Abgang begriffen ist, und sich dessen bewußt zu sein, daß mit der Sache ja auch das Wort schwindet, die zugehörigen Redewendungen und die daraus wachsenden Gespräche vergehen. Es mag aber auch einmal mehr dartun, wie kühl und nüchtern der bäuerliche Mensch dem Wandel der Zeit gegenübersteht, wie stark und freudig er in seinem Tag lebt und wie wenig er sich durch das Vergangene hemmen läßt, wenn es ihm den Weg in seine Zukunft zu sperren scheint.